

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 17. März 1883.

Montana.

General James S. Brisson, zur Zeit in Fort Keogh, Mont., anlässlich, hat seit länger als 20 Jahren den fernsten Westen zum Gegenstand seines Specialstudiums gemacht und fällt über die in neuerer Zeit sich vollziehende Entwicklung desselben folgendes Urteil: „Selbst demjenigen, der Augenzeugen des Aufstieges im fernsten Westen war und ist, erscheint dasselbe wie ein Traum, wie ein Märchen. Aber dasselbe war ja in früherer Zeit auch in Anbetracht anderer Staaten der Fall, als Ohio, Illinois, Indiana und Wisconsin besiedelt wurden und sich eine Bedeutung erlangten, die ohne Beispiel ist in der Geschichte der Völker. Doch noch rascher, noch gewaltiger wird nach meiner Ueberszeugung der fernste Westen zu schneller Blüthe gelangen, gerade so wie die Aufschwung der genannten Staaten sich schneller vollzogen hat; als derjenige von Connecticut, New Hampshire und Vermont. Vergleichen wir z. B. Montana mit Ohio; das letztere ist fast viermal größer und seine Hüfthöhe ist mindestens um das Doppelte größer. Ohio umfasst 39,964 Quadratmeilen, Montana 143,776. Ohio hat weder Gold noch Silberminen, Montana hat bisher über \$170,000,000 an edlen Metallen gefördert. Für dieses Jahr schätzte ich die Ausbeute an Gold und Silber auf \$8,000,000, und der Reichtum der Berge und Hügel des Territoriums ist unerschöpflich. Doch nicht auf den Bergbau allein ist Montana angewiesen. Der letzte Jahr hat es bereits 50,000 Rinder im Werte von durchschnittlich \$50 pro Stück nach dem Osten geschafft, und in diesem Jahre wird die Anzahl 100,000 übersteigen. Im vorigen Jahre haben wir 1,500,000 Pfund Wolle produziert und werden auch dieses Quantum im laufenden Jahre verdoppeln. Viehstock ist noch heute der Reichtum der Provinz, doch ist Montana für den Ackerbau nicht besonders geeignet. Dementselben Reichtum begehren wir, als der Staat Ohio sich noch in der Kindheit seiner Entwicklung befand. Die Erträge des Ackerbaus in einzelnen Theilen Montanas reichen aus, irgendwo in den Vereinigten Staaten, im Durchschnitt bedeutender als die durchschnittliche Ertragsfähigkeit der besten Agriculturnstaaten.

Zwischen Froze und Death Creek am Yellowstone-Flusse baute im vorigen Sommer ein Farmer auf 90 Acren 4,000 Büffel Hafer und löste für den Büffel 55 Cent. Ein anderer erntete von 12 Acren 400 Büffel und ein dritter von 20 Acren 700 Büffel. In diesem Jahre fälle dürfte das Land künstlicher Bewässerung. Der Ertrag eines Acker an Weizen beläuft sich in manchen Gegenden auf 40 bis 60 Büffel jährlich; 26 Büffel ist im Allgemeinen der durchschnittliche Ertrag. Für den Capitalisten bezahlt sich Viehzucht, für den Mann mit einem kleinen Capital Ackerbau am besten, und derjenige, der nur seine Arbeitskraft besitzt, findet überall gut lohnende Arbeit und kann es bei vernünftiger Sparsamkeit ebenfalls bald zum selbstständigen Farmer bringen. Daraus ist für den Weizenbau ebenso geeignet, wie Montana, aber das letztere erfreut sich des Vorzugs, den schon sein Name andeutet. Berge und Hügel wechseln mit breiten, fruchtbaren, von zahlreichen Bächen und Flüssen durchströmten Thälern ab, und das Land hat in dieser Beziehung mit Pennsylvania die außerordentlichste Ähnlichkeit. Der Strom der Einwanderung nach dem fernsten Westen wird heuer zweifellos größer sein als je zuvor. Allerdings wird auch vielfach anders über den hohen Nordwesten geurtheilt, und jedenfalls dürfte derselbe eine größeren Vortheile bieten, als die südlicheren Landestheile. Immerhin ist er besser, als man geglaubt hat.

In einer Lawine.

Im Jahre 1866 ließ sich Alexander Heyland am El Greel im westlichen Montana nieder und gründete sich dort ein Heimwesen, das heute den 76-jährigen Greel reichlich nährt. „Ostel Alex“, wie der Alte in der ganzen Umgebung genannt wird, — ist in jedem Hinsicht bekannt und bringt während des Winters häufig eine Woge in den Niederlassungen. Der Lodge oder Beamtentum bei seinen Freunden zu, dann namentlich zur Abendzeit, die Besucher um sich versammelnd und mit der Erzählung seiner ungläublich mannichfachen Erlebnisse unterhaltend. Vor einigen Tagen erhielt er von seinem Freunde John Gerber in der Lodge die briefliche Mittheilung, dass dieser im Frühjahr mit seiner Familie nach Californien zu ziehen beabsichtige und dass doch Ostel Alex, bevor die Arbeit auf der Farm begänne, eine Woge in Gerbers Haus verleben wolle. Das Wetter war sehr gut zu damaliger Zeit, Regen und Schnee wechselten miteinander ab, und Alex mußte, um nach der Lodge zu gelangen, den Hochpaß des Gebirges übersteigen. Mit seinen 11 Fuß langen norwegischen Schneeschuhen an den Füßen, brach Ostel Alex auf; da wo der Pfad steil gegen 1000 Fuß in die Höhe führt, überwand er flackernd und fliegend alle Schwierigkeiten und langte glücklich am Fuß des Kammes des Gebirges an. Dann ging es wieder auf den Schneeschuhen vorwärts und endlich gegen 500 Fuß wieder steil in das Thal hinab. Ostel Alex bangte nicht vor der schräg abfallenden Schneefläche, schon oft und ebenfalls zur Winterzeit hatte er den Berg zurückgelegt. Ein paar Bäume aus seiner kurzen Reise waren seine Kräfte, die Schneeschuhe wurden

jorgfältiger befestigt und, den Alpenstock zwischen den Beinen, begann er die schnelle Fahrt. Gleich darauf brach Alex trotz der Schneeschuhe durch den Schnee; das unter demselben den Berg hinablaufende Wasser hatte nur eine dünne, trügerische Schicht fließen lassen und darunter befand sich Wasser und die bekannte Mischung aus Wasser und Schnee.

Alex, der bis an den Leib eingesunken war, begann sich auf eine feste Schneefläche hinauszuarbeiten, da aber wich der Boden unter ihm und unter Donner und Krachen glitt die Schneemaschine in einer Längenausdehnung von vielen hundert Fuß zu Thale. Nicht einen Augenblick verlor der Alte das Bewusstsein, legte die Füße in eine Tiefe von 500 Fuß glücklich zurück, fand sich aber bis an die Knie von einer feinen Masse umschlossen, die sich wie ein unzerbrechlicher Gypsverband um den ganzen Körper schloß. Zöllweise arbeitete der Alte Mann mit den frei gebliebenen Händen den Schnee hinweg, Finger und Hände bluteten, — endlich konnte er sein starkes Messer ergreifen und schneller gelang es nun, den Schnee zu entfernen. Endlich war er frei, die Schneeschuhe an seinen Füßen waren zertrümmert, aber den frätkigen Knochen war auch nicht der geringste Schaden geschehen. Eine kurze Pause zur Erholung und dann setzte der Alte seinen Weg rüstig fort. Gegen 6 Uhr Abends traf er bei seinem Freunde Gerber ein und sah eine halbe Stunde später mit der Familie bei dem Nachtessen, als ob er an jenem Tage nichts Vorgescheenes erlebt habe. Die Lawine, mit welcher Ostel Alex die steile Wand der Schlucht passirt hat, ist die Rarität, die seit Jahren im westlichen Montana nicht vorgegangen ist.

Höherer Unterricht.

Da vielfach Vergleiche zwischen der amerikanischen und der deutschen Lehrmethode angestellt werden und erstere fast immer gründlicher verdammt wird, so dürfte eine Besprechung des sogenannten höheren Unterrichts interessant sein, die am 24. Februar im preussischen Landtag stattgefunden hat. Die Regierung hatte beantragt, die Candidaten für das höhere Lehramt nach Ablauf des Probejahres noch ein Jahr commissarisch dienen zu lassen und dann einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen. Erst wenn sie durch eine Probelection bewiesen hätten, daß sie auch praktische Befähigung zum Lehramte besäßen, sollten sie eine feste Anstellung erhalten. Dadurch sollte der vielfach gerügte Uebelstand beseitigt werden, daß namentlich auf den Gymnasien die Lehrer keine Pädagogen sind und das, was sie selbst wissen, ihren Schülern nicht übermitteln können. Indessen weigerte sich der Landtag, noch eine Prüfung einzuführen. Mit den ewigen Prüfungen, rief ein Abgeordneter aus, kommen wir schließlich auf das Mandarinenthum.

Deffenungsgeschichte wurden von allen Parteien die Mängel des höheren Unterrichts anerkannt. Sie bestanden in einer Ueberbürdung der Schüler mit rein mechanischen Arbeiten und in der vollkommenen Verlackung der Geister. Man sieht also, daß in Deutschland genau dieselben Klagen geführt werden, wie hier. Dr. Stern gab einige tröstliche Gründe für diese Erscheinungen an. Zunächst liegt die Schuld an der einseitigen Ausbildung der Philosophen. Da werden Specialstudien getrieben, die wohl für den akademischen Forscher notwendig sein mögen, aber nimmermehr für den Gymnasiallehrer, während andererseits die vielseitige harmonische Ausbildung ganz vernachlässigt wird. Man bildet auf den Universitäten Specialisten für Deutsch, Latein, Griechisch, Mathematik und neuere Sprachen heraus. Werden diese Leute Lehrer, so bilden sie sich ein, daß ihr Specialfach den Vorzug vor allen anderen Lehrgegenständen verdiene. Sie stellen Aufgaben, ohne Rücksicht darauf, daß die Schüler auch noch Anderes lernen müssen. Da nun immer ein Lehrer unabhängig vom anderen handelt und auf der Erfüllung dessen besteht, was er vorzeichnet, so entsteht notwendigerweise Ueberbürdung mit hässlichen Arbeiten, die den Körper untergraben und den Geist verflacht. Und ferner sind die Gymnasien, Realschulen u. s. w. mit Knaben überfüllt, die gar kein Talent und keine Lust zum Studium haben, sondern nur das Vorrecht des einjährigen Dienstes im Heere erwerben wollen. Jeder nur einigermaßen vermögende Vater sucht seinen Sohn von der dreijährigen Dienstzeit zu befreien, indem er ihn eine höhere Lehranstalt bis Secunda besuchen läßt. Zum Schaden eines guten Unterrichts müssen alle die Büchereien mitgeschleppt werden, die nur dieses Zweckes halber die Schule besuchen und widerwillig lernen. Hierdurch werden nicht nur die Lehrer gehemmt und die eifrigen Schüler benachteiligt, sondern es bilden sich auch jene Scharen von jungen Leuten, die weder wissenschaftliche Bildung besitzen, noch Handarbeit verrichten wollen. Aus der Nation der Denker wird so allgemach die Nation der Halbgebildeten.

Aus Obigem dürfte zur Genüge ersichtlich sein, daß die deutsche Unterrichts-methode und die deutschen Schulverhältnisse bei Weitem nicht auf jener idealen Höhe stehen, auf die sie hierzulande zu weilen gestellt werden. Und in noch höherem Grade gilt das von den Volksschulen, die meist so furchbar überfüllt sind, daß es dem Lehrer physisch unmöglich ist, sich mit den Kindern zu beschäftigen. Reformen im Schulwesen sind hierzulande allerdings dringend notwendig, aber das deutsche wird man sich in vielen Stücken nicht zum Muster nehmen können.

Große Männer.

Ein Schulknabe im Staate Illinois behauptete seinem Lehrer gegenüber, daß der kürzlich erschossene Randolph Jim Elliott ein größerer Mann gewesen sei, als der fast zu gleicher Zeit verlorbene Staatsmann Stephens von Georgia.

Und obwohl ihm diese Antwort kein Zos eintrug, war er von ihrer Richtigkeit unzweifelhaft überzeugt, denn von dem berühmten Gouverneur hatte er so gut wie gar nichts, von dem elenden Preissboger und Verbrecher aber sehr viel gehört. Die Biographie der „Helden des Ringes“ ist, hierzulande wenigstens, besser bekannt, als diejenige großer Erfinder, Dichter oder Künstler, sowie man in anderen Ländern den Kriegsrühm auch viel höher schätzt, als die größten Verdienste um den Fortschritt der Menschheit. Oft genug hört man, daß die Zeitungen hieran schuld sind, aber es giebt kaum ein Blatt von Bedeutung, das die Gemüthsstimmung nicht verdammt und die populären Helden als unwürdige, gefährliche Bummaler bezeichnet. Aber welchen Nutzen haben alle Maßnahmen? Die Schmutzblätter, welche die „berühmtesten“ Erger und Verbrecher im Bilde dem Publikum vorführen, finden einen tausendmal höheren Abzug, als etwa die Zeitungsnummern, welche Berichte über ausgezeichnete Vorträge enthalten. Hat irgendwo ein Preiskampf stattgefunden, ist ein besonders schreckliches Verbrechen oder ein Scandal vorgefallen, so verlangt das Publikum, daß die Zeitung alle Einzelheiten mittheilt. Es laßt seine Blätter, die solche „Neuigkeiten“ nicht enthalten, und der streng moralische Zeitungschreiber, der den Volkserzieher spielen will, ist ein Verbrecher in der Wäsche. Welchen Werth haben seine schönen Artikel, wenn nur diejenigen sie lesen, die ohnehin schon seiner Aufsicht sind? Thatsache ist, daß unsere ganze wunderbare Civilisation die thierischen Instincte noch lange nicht ausgerottet hat. Wären nicht Stiergefechte verboten, so würden sie großen Zulauf haben. Die „Größe“ eines Jim Elliott wird von mehr Leuten verstanden und gewürdigt, als die Bedeutung eines Alexander D. Stephens. Nach dem, was jener Knabe von Elliott hörte, mußte er ihn also wirklich für den größeren Mann halten.

Verwicklungen in Afrika.

Die französische Republik, sagt die New Yorker Times, hat ihre Staatskunst in der äußeren Politik namentlich durch die Taktik bewährt und bewiesen, widerstandsfähige Gegner unterworfen zu lassen und dagegen ihre „Gloire“ an solchen Feinden aufzuweisen, die von moderner Kriegführung und Bewaffnung nichts wissen. Tunes hat sie angegriffen, Madagascar bedroht und zur Zeit bereitet sie sich, das Reich der Portugiesen im Bunde des Congo entgegen zu treten. De Brazza, der unternehmende, aber gleichzeitig intrigante Auenther, hat, während er der französischen Marine als Officier angehörte, einen neuen Weg in das Thal des Congo entdeckt und mit einem der dort regierenden Fürstentümer einen Vertrag abgeschlossen, laut dessen dieser Herrscher sein Territorium unter französisches Schut und Oberhoheit gestellt hat. Er ist jetzt auf der Rückfahrt nach Afrika begriffen, wird von Alger aus von einer Compagnie eines algerischen Regiments begleitet werden, und außerdem hat ihm der französische Reichsminister 8,000 Escupellen und 20,000 Escupellen an Geld mitgegeben, um die Expedition zu unterstützen; diese Waffen soll De Brazza zur Ausrüstung einer aus Eingeborenen zu formirenden Armee verwenden. Ganz augenscheinlich ist dieses Vorgehen Frankreichs gegen diejenigen Unternehmungen gerichtet, welche Stanley im Thale des Congo geschaffen hat, um dieses ungeheure Gebiet dem Handel und in dessen Gefolge der Civilisation zu eröffnen.

Schon treten in der französischen Presse mannichfache Stimmen hervor, welche Stanley beschuldigen, daß er die Eingeborenen am Congo rücksichtslos habe niedermegeln lassen, ohne durch die Pflicht der Selbsthaltung hierzu gezwungen zu sein. Diese Vorwürfe entstehen jedoch Begründung; als Stanley seine erste Expedition unternahm, hat er von den Waffen Gebrauch gemacht, so oft er durch die Feindseligkeit oder den Verrat der Eingeborenen hierzu gezwungen war. Auf seinen späteren Expeditionen hat er lediglich den Zweck verfolgt, das Thal des Congo dem Handel zu eröffnen, und zwar mit den friedlichsten Mitteln. Die Wilden niederzuschlagen zu lassen, mit denen man in friedlichen Verkehr treten wollte, hätte höchstens einem Franzosen, nimmermehr einem Amerikaner, einem Engländer, einem Manne passiren können, der in der Dienste einer internationalen wissenschaftlichen und commerciellen Gesellschaft steht. Stanley hat Straßen gebaut, hat es ermöglicht, die Schwierigkeiten, welche der Passage der Stromschnellen des Congo entgegenstanden, zu beseitigen, hat Handelsstationen angelegt und seine eigene Versicherung, daß er nie einen Schuß auf Eingeborene habe abgefeuert, außer im Falle der höchsten Noth, findet durch die That seine volle Bestätigung, daß er gegenwärtig wieder mit einer Schiffsladung von Waaren nach Stanley Pool aufgebracht ist, die lediglich zum Austausch im Wege friedlichen Handelsverkehrs berechnet sind. De Brazza dagegen ist nach dem Congo unternommen an der Spitze einer Compagnie Soldaten und mit den Mitteln ausgerüstet, aus den Eingeborenen eine Armee zu organisiren.

Wäre De Brazza mit seiner bedeutamen Entdeckung einer neuen Verbindung mit dem oberen Congo zufrieden gewesen, so würde die ganze civilisierte Menschheit diese wichtige Entdeckung übereinstimmend gerühmt haben, durch den erwähnten Vertrag mit einem künftigen Eingeborenen aber und durch seine neueste Expedition hat er sich zu einem abenteuernden Intriganten gestempelt. De Brazza hat jenem König eine französische Flagge übergeben und dieser hat sein Land unter Frankreichs Oberhoheit gestellt. Ganz gewiß hat man jenem Könige vorgeworfen, die Flagge sei ein mächtiger, unwiderstehlicher Fels. Jenes Königreich liegt nördlich von

Stanley Pool; es ist beinahe unermesslich, daß Stanley und de Brazza aneinander gerathen. Auf Stanley's Seite stehen der Präsident der genannten internationalen Gesellschaft, der König der Belgier, die von der Gesellschaft vertretenen Interessen der Wissenschaft und des Handels und — wenn auch leider nicht in erster Linie — Stanley's amerikanisches Bürgerrecht; auf de Brazza's Seite stehen französische Eitelkeit und italienisch-französische Intrigue. Letztere ist zur Zeit wenigstens Stanley in der Lage, jenem Könige mit der französischen Flagge größere Vortheile zu bieten als de Brazza, und hoffentlich wird dies dem Abenteuerer am einfachsten aus dem Felde schlagen.

Ein verhängnisvoller Scherz.

Vor mehreren Wochen war auf dem Landgut des Maj. Randolph Newcome in Suffol Co., Va., eine außerordentlich lustige Gesellschaft versammelt. Es galt, die Hochzeit der reizenden Tochter Newcome mit dem jungen und reichen Gutsbesitzer Robert Grosvenor aus der Nähe von City Point, Va., zu feiern. Da traf ein Bote des Rev. Richard Tompkins ein, welcher um Vollziehung der Trauung ersucht worden war, und meldete, der geistliche Herr sei plötzlich erkrankt und könne das Bett nicht verlassen. Das Brautpaar und die Gäste ließen die Köpfe hängen, die großartigen Vorbereitungen für die Hochzeit sollten umsonst getroffen sein. Doch die Freunde des Brautpaares unterließen sich nicht, und schließlich wandte sich einer derselben an Grosvenor und theilte diesem mit, in dem Nachbarkreuzer sei seit Kurzem ein junger Geistlicher angestellt, ein durchaus respectable Mann, er wolle denselben in seinem Buggy herbeifahren. Das Brautpaar, die Eltern der Braut, alle Gäste erklärten sich einverstanden. Nach ein paar Stunden erschien der Freund mit einem Herrn in geistlichen Gewande, den er als Rev. Jones vorstellte. Derselbe sagte sich während der Ceremonie außerordentlich recht, und das war allen Anwesenden gerade recht. Lieber Zige sprach der Reverend den vortheilhaften Wein ein wenig hart zu, doch kommt das ja mitunter vor. Die Hochzeit verlief glänzend, und mit den üblichen Glückwünschen verließen die Gäste das Haus. Das junge Paar zog nach dem Gute Grosvenors und lebte wie im siebenen Himmel. Unter den jungen Leuten aber, die an der Hochzeit Theil genommen, befanden sich mehrere Männer und Frauen, die in stiller Liebe für einander glühten. Die Herren verriethen den Damen ihrer Herzen, daß der Rev. Jones gar kein Geistlicher, sondern ein junger Weltfahrendenbühler aus dem Nachbarkreuzer sei. Natürlich plauderten die Damen, die Geschichte kam den jungen Gelehrten zu Ohren, die junge Frau zog sofort in das Haus ihrer Eltern zurück und ist dort geblieben, erkrankt. Die Grandjury hat die Urheber des „Scherzes“ unter Anklage gestellt, aber die meisten derselben haben das County verlassen.

Sarah Winnemucca, die Prinzessin der Wüste, leitete dieser Tage in Boston eine Vorlesung mit der Bitte um Entschuldigung ein, daß sie nicht so pfeifisch gebildet wie Oscar Wilde und nicht so schön wie die „Lilie von Jersey“ sei.

Vom Inlande.

In Hartford, Conn., sind vorige Woche Fred Hugh und William Venton verschwunden, ohne daß bisher eine Spur von denselben ermittelt werden konnte. Hough ist ein Dreizehner, Beamter der Straßenbahn und seine Verhältnisse sind durchaus geordnet. William Venton ist ein ältlicher, aber noch kräftiger Herr, Mitglied des Stadtraths und sehr wohlhabend.

In Lyons, La., ist er, in dem benachbarten Clinton ist er am Telephone angestellt. Neulich früh — das Quecksilber stand 10 Grad unter Null — rief er in den Apparat: „Bist Du im Bureau, mein Engel?“ — „Gewiß, mein Charles, was soll sein?“ — „Drübe Deine süßen Lippen an das Hörrohr.“ — „Fertig, was weiter?“ — „Das“ (er küßt das Hörrohr). — „O, Himmel, was war das? Ähnlichst du aber wundervoll hat es mich durchschauert.“ — „Das war ein Kuß; so, jetzt bist Du an der Reihe. Fertig.“ — „Paß Du es gehört?“ — „Bei Gott und wie, bis in die kleine Fußhülle.“ — „Mein?“ — „Mein.“ — „Mein?“ — „Mein.“ — Und so weiter, bis Abspannung eintritt.

Dieser Tage ist in der Bundeshauptstadt Washington eine edle deutsche Gräfin, Mutter H., im Alter von 87 Jahren gestorben. Sie kam mit ihrem Manne 1831 aus der Schweiz nach Amerika und bald darauf nach Washington, in dessen Nähe der Mann eine Wüstherrin gründete. Nachdem 1881 der Bürgerkrieg ausgebrochen, war Frau H. eine der ersten Frauen, welche sich die Pflege der kranken und verwundeten Soldaten angelegen sein ließ. In den Hospitälern in und um Washington war sie unter dem Namen „Mutter H.“ eine willkommene Erscheinung. Für Jeden hatte sie ein freundliches Wort oder eine Erquickung.

Die Bundesregierung läßt gegenwärtig die ihr von Dr. Mudd, der vor mehreren Wochen in Bryn Mawr, Md. verstorben ist, mitgetheilte Schrift über seine Erfahrungen in der Behandlung des Gelbfiebers veröffentlichen. Mudd war bekanntlich wegen angeblicher Theilnahme an der Ermordung Vinculns zu lebenslänglicher Internirung auf der Jeffersonian Dry Tortugas verurtheilt worden und hatte in der Gelbfieber-Epidemie von 1867 hundert von Soldaten und Sträflingen das Leben gerettet, wofür er von Andrew Johnson begnadigt wurde. Der Arzt glaubt entdeckt zu haben, daß die Spaltspilze-Bakterien — welche Gelbfieber und ähnliche Seuchen verursachen, nicht durch die Luft, sondern nur durch wässrige Verunreinigung mit angetroffenen Stoffen sich

verbreiten, sodaß die Abperrung der kranken völler Sicherheit gegen die Ansteckung gewährt.

Allein in Gloucester, Mass., wird der durch die Higgins'sche Prophezeiung veranlaßte Ausfall im Frühjahr auf 3,000,000 Pfund Frische im Werthe von \$125,000 veranschlagt.

Der Farmer J. N. Hoat hat auf seinem Lande in den Pines Mountains reiches Kupfererz gefunden. Wenn sich das Lager als mächtig erweist, so repräsentirt dasselbe wegen seiner günstigen Lage einen sehr bedeutenden Werth. Das Lager ist mit dem nur 5 Meilen entfernten Duray, Va., durch eine gute Straße verbunden.

Der Elevator der Pennsylvania-Eisenbahn in Jersey City ist der größte und am besten eingerichtete im ganzen Lande; er faßt 1,500,000 Bushel Getreide und seine Maschinen ermöglichen es, daß 500 Eisenbahn-Waggons in 10 Stunden umgeladen werden können. Der Elevator ist 205 Fuß lang, 175 Fuß hoch und 145 Fuß tief; die Wände sind aus Eisen construct.

Lieutenant Barry, der Commandant des Nordpolarfahrers „Rodgers“, hat den Auftrag erhalten, den Eskimos die Geschenke zu überbringen, welche für dieselben als Belohnung für ihre den Schiffbrüchigen nach dem Brande des „Rodgers“ bewiesene Gastfreundschaft angekauft worden sind. Der Zollkutter „Corwin“ wird den Officier und die Geschenke befördern.

Der Besitzer eines Country-Hauses in Connecticut hatte wiederholt bemerkt, daß zur Nachtzeit die Läden des Hauses beschloßen wurden. Es mußte ein Hausdieb sein, denn sämtliche Thüren und Fenster des Hauses waren, wenn der Besitzer früh in solchen kam, so verschloßen, daß Niemand anders, als mittels eines Nachschlüssels durch die mit den Wohnräumen in Verbindung stehende Thüre hatte in den Laden gelangen können. Der Ladenbesitzer ließ fortan nur wenig Geld über Nacht in der Schublade und brachte in dem Fußboden des Ladens eine Fallthüre in der Weise an, daß diese, falls ein Mensch darauf trat, nach unten öffnete, den Eindringling in eine im Keller befindliche sechs Fuß tiefe Grube beförderte und dann automatisch in ihre frühere Lage zurücksprang. Den Tag über war die Fallthüre so verwahrt, daß sie sich nicht öffnen konnte. Dieser Tag entdeckte der Ladenbesitzer früh seinen Dieb und seinen Lehrling in der Falle; er ließ dieselben Stunden lang darin und erst im Verlaufe des Nachmittags verhafteten.

Im Restaurant Delmonico in New York kommt jetzt eine ganz neue Kochmethode in Anwendung. Ein gewisser Hardberg in Lübeck hat die bekannte „Eier-Polka“ komponirt. Man bedient sich derselben beim Eierkochen. Wird man die Eier ganz weich, so singt man die Polka präzisissimo, wachschwach andante, hart — adagio. Bei Schluß der letzten Strophen haben die Eier die gewünschte Qualität. Der französische Oberkoch des genannten Restaurants, Pfeiff, wenn er Wafleln, Tauben oder Reibhühner brätet, ein Wendelstüchiges Quartett, wenn sich Pasteten, Gänse oder Truthühner in den Pfannen befinden, eine Beethoven'sche Symphonie, bei einer Schöpfenteile, oder einem Hühnerkopf von 12 bis 20 Pfund, die „Hugenotten“ oder die „Africaner“ oder „Fidelio“.

An einem der letzten Abende trat in Toronto, Ont., im Schlafsaal eines nach Boston bestimmten Zuges ein Engländer in grauem Zwilling — Anzuge, ein Vollblut John Bull, auf einen Plank zu und sagte zu diesem: „Wie mir der Porter mittheilt, haben Sie sich eines der unteren Betten geöffnet, ist dem so?“ — „Yes, Sir.“ — „Sie würden mich verpflichten, wenn Sie Ihr Bett meiner Schwester abtreten und dafür deren über dem Ihrigen befindliches Bett einnehmen wollten. Es ist unangenehm für eine junge Dame, wenn sie an einem Bette in der Höhe liegen soll, in dessen unterer Schlafkiste ein Gentleman liegt.“ „Mit größtem Vergnügen, mein Herr, es macht mich glücklich, einer Dame zu dienen.“ — „Am nächsten Morgen sah der Amerikaner, wie aus dem unteren Bette in der gegenüberliegenden Reihe die in grauen Zwilling gekleideten Beine des Engländers heraussahen. Bei der Toilette fragte der Amerikaner: „Sie hatten doch ebenfalls ein unteres Bett für die Nacht?“ — „Ja, natürlich.“ — „Und Sie haben mich, mein unteres Bett Ihrer Schwester abtreten lassen?“ — „Nun, denken Sie, ich würde ihr niemals mein unteres Bett abtreten.“ — „So lange noch ein anderes zu haben ist?“

Vom Auslande.

Aus Nizza wird gemeldet, daß ein reicher Engländer vor einigen Tagen 225,000 Fr. gewann, während eine junge schöne Französin ihr ganzes Vermögen verlor. Als sie von der Bank eine Unterstüßung von 3000 Fr. verlangte, diese ihr aber nur 500 Fr. zur Disposition bot, ersah sie sich. Les extremes se touchent — die junge ichöne Dame stirbt in der bürgerlichen Leidenschaft des Spiels, der reiche Engländer der langweilig sich fort in seinem Glücke.

In einem unweit Wilna gelegenen Dorfe, Namens Schirmit, hatte ein Feldherr das Gerücht verbreitet, er verstände eine vorübergehende Blindheit herbeizuführen, die kein Arzt von einer wirklichen untercheiden könne. Es dauerte auch nicht lange, so kam zu ihm ein Bauer, der in den nächsten Tagen seiner Wehrpflicht nachkommen mußte, und bat ihn, er möge ihn auf zwei Wochen blind machen. Gegen 100 Rubel vollzog der Feldherr die Operation und entließ den glücklichen Bauer, jetzt doppelt blind, nach Hause. Für den Militärdienst als untauglich zurückgewiesen, wartete der Bauer nun mit Ungeduld die vierzehn Tage ab, nach deren Ablauf er sein Augenlicht wiedergewinnen sollte. Allein vierzehn Tage vergingen und nochmals vierzehn Tage, ohne daß er sehen wurde. Als er sich jetzt an einen Arzt wandte, war es schon längst zu spät, denn nach der Aussage dieses war die Blindheit nie eine vorübergehende gewesen. Der geistlose Feldherr ist, wie dem „Golos“ geschrieben wird, zur Verantwortung gezogen.

Es verdient als bezeichnend erwähnt zu werden, daß Wagner alle Ordensdecorationen stets abgelegt hat. Wenig bekannt dürfte es sein, daß im Jahre 1864 das Capitel des Maximiliansordens pour le merite Richard Wagner dem König von Bayern zur Aufnahme vorgeschlagen hatte, von letzterem war auch die Präsentation genehmigt. Da jedoch der feinführende Meister Urtheil über die Voranstellung hatte, daß die Wahl nur auf den Wunsch seines königlichen Protectors erfolgte wäre, so lehnte er die ihm zugebacht hohe Auszeichnung dankend ab; die notwendige Folge hiervon war, daß er später auch den von dem König von Italien ihm zugebachtten Lazarusorden ablehnen mußte. Der Maximiliansorden steht bekanntlich auf gleicher Stufe mit dem preussischen Orden pour le merite. Eine Fülle von Ordensdecorationen — auch seitens Preussens — war ihm gelegentlich der 1876er Nibelungen-Ausführung zugebacht worden. Doch hat Wagner, von jeder derartigen Auszeichnung Abstand zu nehmen, die denn auch unterblieben.

Als neulich der Postwagen nach Sissak in Kroatien fuhr, blieben die Pferde an einer Brücke plötzlich stehen. Der Postillon und der Begleitmann stiegen ab, um nach dem Hindernisse zu suchen, wurden aber sofort von auflauernden Räubern niedergeschlagen und ermordet. Die Räuber zogen die Uniformen der Ermordeten an und subornirten die Wagen stundenweit durch mehrere Dörfer; dann plünderten sie ab, nahmen 15,000 Gulden mit sich und ließen Pferde und Wagen stehen. Es waren Bauern, von denen jetzt drei entdeckt und in Haft sind.

Der deutsche Colonialverein hat die spanische Insel Fernao do Po, an der Westküste Afrikas, im Busen von Guinea gelegen, zur Begründung einer deutschen Niederlassung, aussersehen, in der Hoffnung, später die Insel von Spanien erwerben zu können. Fernao do Po, ungefähr sechs Quadratmeilen groß, vier Meilen breit, vulkanisch, gebirgig, wasserreich, hat gute Ankerplätze, ist aber wegen der Sumpfe und der tropischen Hitze zum Wohnen wenig geeignet. Die Eingeborenen, ungefähr 1700 an der Zahl, sind Negers.

Wie der Berliner „Nat. Ztg.“ mitgetheilt wird, geminnt das deutsche Element an der afrikanischen Küste, hauptsächlich im Sultanat Zanzibar, immer mehr Boden. Der Sultan hat in letzter Zeit für seine Flotte, bestehend aus sechs großen Kanonen, durch ein Hamburger Haus ausschließlich deutsche Officiere und Maschinen engagiren lassen, die Ende November vorigen Jahres mit des Sultans Schiff „Nyonya“ von Southampton aus nach Zanzibar befördert wurden. Sogar deutsche Künstler und Reittänzer befinden sich im Dienste des Sultans, und dürfte das deutsche Element, zumal unter dort angestellten Landesknechten, die größten Zufriedenheit des Sultans erfreuen, immer mehr an Zahl und Bedeutung zunehmen.

Ein sonderbares Vermächtniß beschloß seit Monaten die Academie Francaise. Eine reiche Wittwe, Mad. Hermance Lesguillon, hat nämlich einen Jahrespreis von 1000 Francs gestiftet, welcher laut testamentarischer Bestimmung alljährlich dem Verfasser eines Gedichts oder einer schönen wissenschaftlichen Abhandlung über das Leben und die Thaten ihres verstorbenen Gatten, des Herrn Lesguillon, zuerkannt werden soll. Der Schriftstellerverein, sowie die Gesellschaft der dramatischen Autoren, haben dieses Vermächtniß zurückgewiesen, da sie es unter ihrer Würde halten, sich gegen Geld zur Verherrlichung eines berühmten Unterthanen verpflichten zu lassen. Die Stiftung ist somit an die Akademie zurückgefallen, welche auf Vorschlag des Herzogs von Nemours die Verwaltungskommission beauftragt hat, Vorschläge wegen Vermeidung des Legats zu machen. Die Entscheidung wird wahrscheinlich auf Zurückweisung dieses einträglichen compromittirenden Geschenks lauten.

Die Fürsten von Bulgarien und Montenegro lassen kostbare Kronungsgegenstände aus Silber und Gold anfertigen, größtentheils aus figurativen Gruppen bestehend, welche die Befreiung (!!) der slavischen Länder durch Ausland (!!) darstellen. Hunderte von Gemeinden haben bereits massive Wägen aus Gold und Silber anfertigen lassen, auf welchen nach slavischem Gebrauch dem Kaiserpaar Vred und Saly überreicht werden soll. Bei einem der Triumphzüge wird beim Einzuge des Kaisers in Moskau ein Orchester, bestehend aus 1000 Musikern und 8000 Sängern, sich befinden.

Kürzlich ist in Odessa eine Fabrik sogenannter „heiliger Gegenstände“ vom Berge Athos, die sich im Volke großer Verehrung erfreuen, von der Polizei im Parteileinholden Klosterhof entthron worden. Dies ist ein Abtheilungsquartier für Wallfahrer nach dem Berge Athos; an der Spitze dieses Instituts steht ein Monach, welchem die Verwaltung des Ganzen obliegt. Unter dem Schutze dieses Monachs hatte sich, wie Oberflächler Blätter berichten, hier eine sehr eifrige Fabrication von Heiligenbildern, heiligem Öl und anderen heiligen Sachen vom Berge Athos entwickelt. Bei der Revision fand die Polizei verschiedene „wunderthätige Oele“, die in kleinen, mit allerlei Inskriften und Stempeln, die den Utrup des Oels vom Berge Athos bezeugen sollten, versehenen Gläsern enthalten waren. Auch Gebrauchsanweisungen wurden gefunden, die trugen den Namen einer Odessaer Druckerei. Die größte Entdeckung aber war die, daß auch der Monach nicht war, sondern nur ein verabschiedeter Soldat.